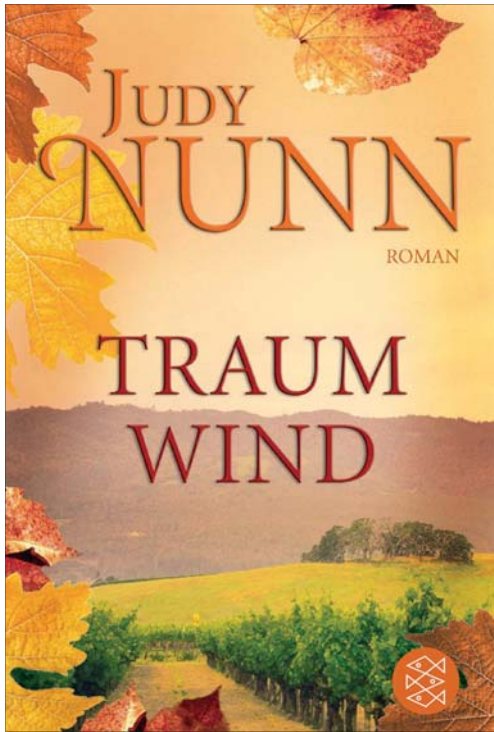


Unverkäufliche Leseprobe des Fischer Taschenbuch Verlages

Judy Nunn  
Traumwind

Roman



Preis € (D) 9,95 € (A) 10,30 sFr. 17,90 (UVP)

480 Seiten, Broschur

ISBN 978-3-596-16376-2

Fischer Taschenbuch Verlag

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main 2009

## Vier

### *Franklin und Millie*

**D**as Abendessen mit Millie war anfangs peinlich. Das Restaurant war teuer, die Gäste offensichtlich wohlhabend, und Millie in ihrem karierten Rock, ihrer Jacke und ihrer besten Bluse mit einem nicht dazu passenden Knopf war befangen.

Sie hatte den Knopf vor einem Jahr verloren und überall nach einem geeigneten gesucht, aber ohne Erfolg. Sie hatte den passendsten genommen und ihn ganz oben angenäht in der Hoffnung, dort würde er nicht so auffallen wie in der Mitte der Reihe. Jetzt beim Essen hielt sie die Hand am Hals, damit es den Leuten nicht auffiel, und redete etwas zu viel und zu schnell. Wenn Mr. Ross ihr doch nur die Beklommenheit nehmen würde, dachte sie. Er wirkte so in sich gekehrt. Wahrscheinlich lag es an der Bluse. Er schämte sich, mit ihr gesehen zu werden. Wahrscheinlich brannte er darauf, rauszukommen. Millie war nervös, was sonst nicht ihre Art war.

Franklin konzentrierte sich auf die Speisekarte, um sich abzulenken, denn Millie sah an diesem Abend besonders verführerisch aus. Er hatte sehr festgelegte Vorstellungen von Frauen. Da gab es die Bronwyns, und da gab es Frauen wie seine Mutter. Millie durchbrach diese Regeln. Millie war irgendwo dazwischen, und er wusste nicht, wie er mit ihr umgehen sollte. Die Sinnlichkeit der Frau war nicht zu verleugnen, und doch sah sie in ihrem ordentlichen kleinen Kostüm so spröde aus, hatte die

Hand bescheiden an den Hals gelegt, und sprach leise und angenehm. Dass sie, ohne auch nur einen Blick in die Speisekarte zu werfen, vorgeschlagen hatte, er solle für sie bestellen, hatte Franklin gefallen.

Er bestellte das Essen und den Wein, verärgert darüber, dass es keinen vom Weingut Ross gab (morgen würde er wiederkommen, um das zu regeln), und zuletzt blieb ihm nichts anderes übrig, als ihr seine Aufmerksamkeit zu schenken.

»Sie sehen heute Abend sehr gut aus«, sagte er.

Millie wurde plötzlich klar, dass seine Befangenheit nichts anderes als sinnliche Begierde war, und ihre Anspannung wich. Er war ganz und gar nicht ihretwegen verlegen. Es lag daran, dass er sie begehrte. Sie war zutiefst erleichtert.

Millie war für Männer schon immer attraktiv gewesen. Sie wusste nicht, warum, hatte aber schon längst aufgegeben, darüber nachzugrübeln. Sie mochte Männer; sie waren Frauen bei weitem vorzuziehen. Sie waren schlicht, unkompliziert und trotz ihres Bedürfnisses, zu bestimmen, verletzbar. Ihr war es recht, Männern die Oberhand zu lassen, wenn es sie glücklich machte, und sie hatte nie so recht begriffen, was die Suffragetten eigentlich wollten. Auf ihre einfache, unbefangene Art war Millie eine gefährliche Frau.

Sie nahm die Hand vom Hals – der Knopf spielte jetzt überhaupt keine Rolle mehr – und lächelte ihn strahlend an. »Danke«, sagte sie als Antwort auf sein Kompliment. Franklin erwiderte ihr Lächeln. Er konnte nicht anders.

Das Essen war ausgezeichnet. Zumindest für Millie. Franklin war von seinem sexuellen Verlangen so in Anspruch genommen, dass er kaum wahrnahm, was er auf dem Teller liegen hatte.

Als sie auf dem Treppenabsatz vor ihren Zimmern voreinander standen, wusste Franklin nicht so recht, was er sagen sollte. Verführung war nicht seine Stärke. Millie nahm ihm die Mühe ab.

»Schade, dass ich Ihnen keinen Tee anbieten kann«, sagte sie.  
»Sollen wir in Sollys Küche schleichen?«

»Warum trinken wir nicht einen Schluck bei mir?«, entgegnete Franklin dankbar. »Ich habe Cognac und Portwein.«

»Ja, gern.«

Während Franklin die Getränke in die Gläser einschenkte, die er am selben Nachmittag gekauft hatte, schaute Millie aus dem Fenster.

»Danke«, sagte sie und nahm das geschliffene Kristallglas mit Portwein. »Ach, ist das hübsch!« Sie hielt das Glas in die Höhe, betrachtete das funkelnde Licht im Kristall und die Samtfarbe darin. »Es ist zu schön, um es zu trinken.«

»Wir können jederzeit nachschenken«, sagte Franklin, als er ihr mit seinem Cognacschwenker zuprostete.

Was für ein attraktiver Mann, dachte Millie, und warf über den Rand des Glases einen verstohlenen Blick auf ihn, während er das Aroma des Brandys einatmete. Mit dem dichten Haar, das sich am Kragen kräuselte, den feinen Wangenknochen und der Patriziernase – und dann die Augen, vor allem diese unwiderstehlichen blauen Augen! Sie schaute rasch zur Seite, damit er sie beim Aufblicken nicht erwischte, wie sie ihn anstarrte. Als dies nicht geschah, sah sie heimlich noch einmal zu ihm hin. Allein seine Haltung, wie er seine Kleidung trug. Er war eindeutig jünger als sie, dessen war Millie sich sicher, doch es war nichts Unreifes an ihm. Die Autorität und Selbstbeherrschung, die er ausstrahlte, waren beinahe greifbar. Den ganzen Abend schon hatte sie bemerkt, wie er auf andere wirkte – nicht nur auf die Kellner im Restaurant, sondern auch auf die anderen Gäste. Sobald ihr klar geworden war, dass sie nicht kritisch zu ihr herüberblickten, war ihr bewusst, dass die anderen Gäste sich fragten, wer dieser aristokratische junge Mann wohl sein mochte. Er hatte Klasse, dieser Franklin Ross, absolut.

Er stand gesellschaftlich natürlich weit über ihr, aber sie konnte doch wohl ein bisschen träumen, oder? Er fand sie offensichtlich begehrenswert, und wenn sie ihm erlaubte, mit ihr zu schlafen ... nun, schließlich war nichts unmöglich. Ihm »erlaubte«, mit ihr zu schlafen? Warum sollte sie sich etwas vor-

machen? Sie wollte mit ihm schlafen. Sie wollte seine Hände auf ihrer Haut, das Gewicht seines Körpers auf sich, ihn ganz in sich spüren.

Millie fehlte ein Mann. Sie wollte nicht nur für einen Mann kochen, das Haus in Ordnung halten und nähen, sie brauchte einen Mann im Bett. Schrecklich, es zuzugeben, aber Millie machte Sex Spaß. Sie wusste, das gehörte sich nicht, war aber nicht zu ändern.

Gerührt und amüsiert merkte sie, dass Franklin nicht so recht wusste, wo er anfangen sollte. Also ergriff Millie die Initiative.

»Vielen Dank für einen wunderschönen Abend«, sagte sie, nachdem er ihr ein zweites Glas Portwein eingeschenkt und sich neben sie auf das unbequeme Sofa gesetzt hatte, ein wenig zu nah. Offenbar war er unsicher, was er als Nächstes tun sollte. Millie stellte das Glas ab und wandte sich ihm zu. »Es hat mir sehr gut gefallen.«

Franklin konnte nicht länger an sich halten. Plötzlich war sein Mund auf ihrem, seine Hand suchte nach ihrer Brust, sein Körper drängte sich in unbequemem Winkel an sie.

Millie war entsetzt. Das hatte sie nicht erwartet. Sie hatte bemerkt, dass Mr. Ross schüchtern war, aber das hier war linkisch, ungalant, es war ... Sie wich vor ihm zurück und schwankte, ob sie ihm ins Gesicht schlagen sollte oder ... Dann sah sie die Verzweiflung in seinen Augen. Die Verzweiflung eines Jungen, der sich auf sein erstes sexuelles Abenteuer begibt. Mr. Ross war unerfahren – das war es! Vielleicht war er noch unberührt.

Als Franklin sich erneut auf sie stürzte, wich Millie seiner Umarmung mit einem Ruck aus, erhob sich vom Sofa und ging zur Tür. »Ich glaube, ich sollte jetzt lieber gehen, Mr. Ross«, sagte sie förmlich.

Franklin schämte sich. Er stand auf und trat zu ihr. »Es tut mir leid, Millie, wirklich. Das war unverzeihlich von mir, ich ...« Er verstummte.

Millie hatte sein Gesicht in beide Hände genommen. »Nochmals vielen Dank«, murmelte sie. »Es war ein schöner Abend.«

Sie stellte sich auf Zehenspitzen, und er ließ sich von ihr sanft den Kopf nach vorn ziehen, bis sich ihre Lippen trafen. Dann schlang sie die Arme um seinen Hals, ihr Mund öffnete sich allmählich, während ihr Körper sich an ihn schmiegte.

Franklin hob sie in der Umarmung hoch und trug sie zum Bett. Erneut zwängte er sich ihr auf, brutal, fordernd.

Millie stieß ihn mit aller Kraft von sich und wandte das Gesicht ab. »Nein, bitte«, sagte sie, »bitte. So nicht.«

»Verzeihung.« Obwohl er sich zum zweiten Mal entschuldigte, wusste Franklin nicht genau, warum. Es lag doch auf der Hand, dass sie ihm erlauben wollte, mit ihr zu schlafen. Warum bremste sie ihn dann andauernd ab? Sie stand auf und löschte das Deckenlicht.

»Langsam«, sagte sie. »Zärtlich. Mach die Nachttischlampe an.«

Dann stand sie vor ihm im rosigen Schein der Lampe und zeigte ihm, wie er sie ausziehen sollte. Als sie bis auf das Unterhemd entkleidet war, hielt sie ihn wieder auf.

»Jetzt du«, flüsterte sie. Gemeinsam zogen sie ihn aus. Jedes Mal, wenn er versuchte, den Prozess zu beschleunigen, ließ sie ihn innehalten, womit sie sich selbst ebenso aufreizte wie ihn. Als er schließlich nackt vor ihr stand, streifte sie ihr Hemd ab.

Franklin war in Gegenwart einer Frau noch nie nackt gewesen, noch hatte er eine Frau vollkommen entblößt gesehen. Bei ihren wilden Spielen über dem Stall hatte Bronwyn stets ihr Hemd anbehalten, und auch er hatte nie den Wunsch verspürt, sich ganz auszuziehen.

Millies runder, üppiger Körper mit der milchig weißen Haut war für ihn ein Quell der Verwunderung, und als er seine Finger sanft über eine Brust gleiten ließ und zusah, wie die Brustwarze fest wurde, erregte ihn die Lust, die er in der Frau spürte. Staunend strich er ihr mit der Hand über den Bauch, über den Rücken, die Hüfte, bis er schließlich mit den Fingerspitzen das kupferfarbene Haarbüschel zwischen ihren Schenkeln berührte.

»Ja«, murmelte Millie, legte den Kopf in den Nacken und schloss die Augen. »Ja.« Sie erwiderte seine Liebkosungen mit den Fingern, wanderte an seinem Körper nach unten, über seine Brust, sein Gesäß, seine Lenden.

Dann lagen sie wieder auf dem Bett. Franklin bebte vor Verlangen, in sie zu dringen, die Verzückung war fast nicht auszuhalten. Doch nun begriff er, dass er es nicht durfte. Er musste sich zurückhalten. Er musste sich von ihr führen lassen. Ihre Lust war ihm kostbar, und er durfte den Zauber nicht brechen.

Sie lag auf der Seite und sah ihn an, und als sie ihn leidenschaftlich küsste, spürte er, wie sie die Schenkel öffnete. Er war hart wie Stein, und als sie eine Hand auf ihn legte, überlief ihn ein Schauer der Vorfreude. Doch sie führte ihn nicht in sich hinein, sie klammerte sich mit den Oberschenkeln fest an ihn und bewegte sich an seinem Penis entlang vor und zurück. Er konnte sie spüren, feucht und bereit, und ihre Stöße wurden schneller, da die Reibung ihr Verlangen steigerte. Schließlich, als sie beide das Gefühl hatten, es nicht mehr auszuhalten, öffnete sie die Schenkel und nahm ihn in sich auf.

Sie hatten die Qual ihrer Lust so verlängert, dass der Abschluss nicht lange auf sich warten ließ. »O ja! O ja!«, stöhnte Millie. »Jetzt, jetzt, jetzt!« Und als Franklin auf ihr Drängen reagierte, erreichte seine Erregung den Höhepunkt. Er zog sie zu sich heran, vergrub sich tief in ihr und ließ mit einem erstickten Aufschrei los.

Eine Weile lag er neben ihr und versuchte mühsam, Luft zu holen, überwältigt von dem Erlebnis. Dann setzte Verwirrung ein. Es war vorbei. Die Außenwelt wurde wieder spürbar, und auf einmal fand er ihre Nacktheit kompromittierend. Als Millie sich wie ein zufriedenes Kätzchen an ihn schmiegte, griff er über sie hinweg und knipste die Nachttischlampe aus.

Sie spürte seine Verwirrung und wartete, dass er etwas sagte. Als von ihm nichts kam, stützte sie sich auf einen Ellenbogen, küsste ihn zärtlich auf die Lippen und sagte: »Ich muss zurück in mein Zimmer.«

Er tat, als wollte er protestieren – er hielt es für angebracht –, aber sie unterbrach ihn.

»Das Bett ist zu klein für zwei.« Schon war sie aufgestanden, zog sich in der Dunkelheit flink an und überließ es ihm, ungeschickt nach seiner Hose zu suchen.

»Sehen wir uns morgen?«, fragte er. Ob sie die Unsicherheit in seiner Stimme gehört hatte?

Millie war sich nicht sicher, ob er es ernst meinte, doch sie lächelte besänftigend. »Wenn du willst.«

Ganz gewiss wollte Franklin, und am folgenden Abend klopfte er an ihre Tür.

»Möchtest du vielleicht mit mir essen gehen?«, fragte er und war sich durchaus bewusst, dass er eigentlich um viel mehr bat. Er fragte sich, wie es wohl zu vermeiden war, dass es so klang, wie es klang. Es ging nicht, doch Millies gewinnendes Lächeln vertrieb jegliche Verlegenheit.

»Liebend gern, Mr. Ross.«

Er erwiderte ihr Lächeln. »Meinst du nicht, dass wir uns unter den gegebenen Umständen lieber duzen sollten?«

Millie ging in den nächsten zehn Tagen dreimal mit Franklin essen und ins Bett, und beim vierten Mal, genau vierzehn Tage nach ihrem ersten gemeinsamen Abend, erwähnte Franklin, er habe eine Überraschung für sie.

»Tatsächlich? Was denn?«

Er hatte seine Zimmertür geöffnet, sodass man ein brandneues Doppelbett erblickte, das einen Ehrenplatz an den Erkerfenstern einnahm. »Jetzt kannst du die ganze Nacht bleiben«, sagte er. Bei diesen Worten überlief Millie ein Prickeln.

»Ja«, antwortete sie. »Die ganze Nacht. Oh, Franklin.«

Sie küssten sich lange, und später rief sie in ihrer Leidenschaft immer wieder: »Mein Liebster, mein Liebster.«

Franklin lernte viel in jenem Jahr. Er lernte von Lumet, wie man ein guter Gastronom wird, und von Millie, wie man ein guter Liebhaber wird.



Franklin schloss Millie fest in sein Herz und er genoss seine neu entdeckte Sexualität. Aber er vermochte es nicht, ein tief-sitzendes Schuldgefühl loszuwerden. Irgendwie erschien es ihm nicht ganz richtig, so lasterhaft zu sein. Er hatte immer eine ehrbare Frau heiraten wollen, die ihm Söhne schenken würde. Doch damit hatte es wohl noch Zeit. Millie war die Beziehung, so wie sie war, offenbar ganz recht; sie stellte keine Forderungen an ihn und schien keine falschen Erwartungen zu haben.

Als Franklin entdeckte, dass sie ihre Stelle verloren hatte, musste er sich die größte Mühe geben, sie zu überreden, dass er ihre Miete übernehmen konnte. »Na schön«, gab sie schließlich nach. »Aber nur, bis ich eine neue Arbeit finde.« Als Solly das Geld entgegennahm, sagte er: »Sie sind ein netter Mann, Mr. Ross«, und war sich der Lage durchaus bewusst. Natürlich hatte Solly schon durchgeblickt, bevor das Doppelbett geliefert wurde. Die Lust, die Millie und Mr. Ross verband, war mit Händen greifbar.

Allmählich nahm Franklins Zimmer andere Züge an. Millie wurde kühner und bestand darauf, er solle sie eine neue Tagesdecke kaufen lassen, eine hübsche Spitzendecke für den Tisch und täglich frische Blumen. Franklin gefiel es. Als sich Millie eine neue Stelle bot, riet er ihr ab. Die Arbeitszeit sei zu lang, und sie hasse doch Fabrikarbeit. Am Ende nahm sie seine Unterstützung an, beharrte aber darauf, dafür seine Wäsche zu waschen und zu nähen. Manchmal dachte sie sehnsuchtsvoll daran, wie schön es wäre, wenn sie ein richtiges Zuhause hätten, damit sie kochen und den Haushalt führen könnte. Auf den Gedanken kam Franklin aber anscheinend nicht, und natürlich wagte Millie nie, es vorzuschlagen, sodass sie auch weiterhin in getrennten Räumen wohnten.

Nach achtzehn Monaten der Zusammenarbeit schlug Gustave Lumet ein Geschäft vor, das Franklin nur allzu gern annahm.

Gemeinsame Führung eines exklusiven neuen Restaurants, lautete das Angebot. Gustave hatte bereits den Standort aus-